

Das Glück – geschenkt oder errungen?

**Kurzreferat anlässlich des NZZ-Podiums
zum Thema
"Glück – Wunsch, Wahn und Wirklichkeit"**

Mittwoch, 29. November 2017

Schauspielhaus, Zürich

von Christoph Blocher, a. Bundesrat

<p>Es gilt das schriftliche und das mündliche Wort. Der Redner behält sich vor, auch stark vom Manuskript abzuweichen.</p>
--

Beginnen wir doch mit dem **Volksmund**, und schauen wir in den Alltag: Wo immer jemand auf berufliche, wirtschaftliche oder familiäre Erfolge zurückblickt, folgt gleich das Eingeständnis: „**Es war wohl auch viel Glück im Spiel**“. Und ich stimme dem vorbehaltlos zu.

Damit begrenzt das Wort Glück immer die menschliche Macht. Der Volksmund will sagen: Das Wesentliche kommt nicht etwa von uns selber, da braucht es noch etwas. Ob wir dies nun Glück, Schicksal, Zufall, Vorsehung oder Gnade nennen. Es wird uns ohne unser Zutun geschenkt.

Nur dank Glück leben wir

Für die wesentlichsten Dinge unseres Lebens können wir nichts. Es ist gegeben. **Ist es etwa unser Verdienst, dass wir gezeugt und geboren wurden?** Oder dass wir die wesentlichen Jahre unseres Lebens – **nämlich die ersten – durchkamen?** Wir haben Glück gehabt.

Der Volksmund sagt aber auch: „**Dem Tüchtigen lacht das Glück**“. Oder „**Jeder ist seines Glückes Schmied**“. Ich meine, auch daran ist viel Wahres.

Aber wie ist es mit dem Umkehrschluss? Wer von uns würde die anmassende Behauptung wagen, dass die Unglücklichen selber schuld sind, weil sie nicht tüchtig sind. Richtig ist aber auch: Wir sollten den Grund für unser Unglück nicht immer und überall bei den andern suchen.

Gottvertrauen

Beim Rückblick auf mein eigenes Leben muss ich mir eingestehen, dass mir in meiner Führungstätigkeit als **Industrieller, Politiker, Offizier, Familienvater** und vielem mehr – bei den wichtigsten Entscheidungen – das Glück oder – wenn Sie lieber wollen – die Intuition, das Bauchgefühl oder die notwendige Zuversicht zur Seite gestanden haben.

Nach jedem Entscheid – also hinterher betrachtet – beim Nachdenken, Hinterherdenken – fand ich oft, ich hätte eine kaum zu verantwortende Entscheidung getroffen. Die Übernahme der Ems-Chemie – eine vor dem Untergang stehende Firma – fast ohne eigene Mittel beispielsweise. Wie leichtsinnig das doch war. Aber es ist „geglückt“: Ich habe Glück gehabt. Ähnliches könnte ich aus der Politik erzählen. Die meisten Dinge tat ich, weil ich ein **Grundvertrauen** in den Gang des Lebens habe. Man könnte es auch **Gottvertrauen** nennen.

Ich habe im Leben – vor allem im unternehmerischen Bereich – auch falsche Entscheidungen getroffen. Es kam nicht gut heraus. Es ist mir **nicht geglückt**. Interessanterweise habe ich dann nie gesagt: Ja, ich hatte kein Glück. Oder das Schicksal ist mir nicht hold. Sondern stets: „Ich Trottel, das hätte ich eigentlich sehen sollen und wissen müssen.“

Woher haben wir das?

Herr Prof. Muschg und ich haben sicher eines gemeinsam: Wir gelten als alte Männer. Da beurteilt man gerne auch das Vergangene im Leben und fragt sich: **Woher habe ich das?** Warum dachte und denke, warum handelte und handle ich so und nicht anders? Ich für mich frage: Woher habe ich das ausgesprochene Vertrauen in den Gang des Lebens? Woher dieses gesunde Gottvertrauen?

Das Kindergebet

Ich weiss es nicht. Aber mir geht spontan stets eines nie aus dem Sinn. Es ist ein alltägliches – aber prägendes – Geschehen aus der Kindheit:

Meine Mutter war eine einfache Frau aus dem „Säuliamt“. Von hinter dem Albis. Aus bäuerlich-gewerblichem Milieu. Ihre Ausbildung bestand in acht Jahren Primar- und Sekundarschule. Dann musste sie infolge ihrer kranken Mutter den elterlichen Haushalt führen. Sie heiratete schliesslich ihren Pfarrer, der sie ursprünglich konfirmiert hatte. Kein einfacher Mann. Sie zog elf Kinder auf, war fromm, aber ohne alles Heuchlerische, ohne Fanatismus, ohne Sektiererisches, ohne Frömmlerisches.

Trotz der hohen Beanspruchung mit elf Kindern nahm sie sich Zeit und setzte sich jeden Abend ans Bett von uns Kindern und sprach das Abendgebet – immer das gleiche. Und das klang so: „Liebe Gott, mir danket Dir vo Härze für de hütigi Tag. Für alls Schöni, wo Du eus gschänkt häsch und vor allem, dass Du eus bhüetet häsch.“ Dann die Bitte für eine gute Nacht für „äm liebe Vater und dä liebe Mueter“ und dann wurden die elf Namen der Kinder heruntergeschnetzelt.

Erst heute merke ich: Der tägliche Dank, dass wir einen Tag gelebt haben und behütet worden sind, ist eben das Glück. Gleichgültig, was an diesem Tag geschehen war. Es würde mich nicht wundern, wenn ich dieses Gottvertrauen – dieses Glück – da mitbekommen hätte.

Wohl wäre zu fragen: Kann man das Glück erzwingen? Muss der Staat das Glück garantieren? Und vieles mehr. Aber vielleicht wird dies die anschliessende Diskussion beantworten.